

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 50

Artikel: Das Bürgerhaus im Bündner Oberland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

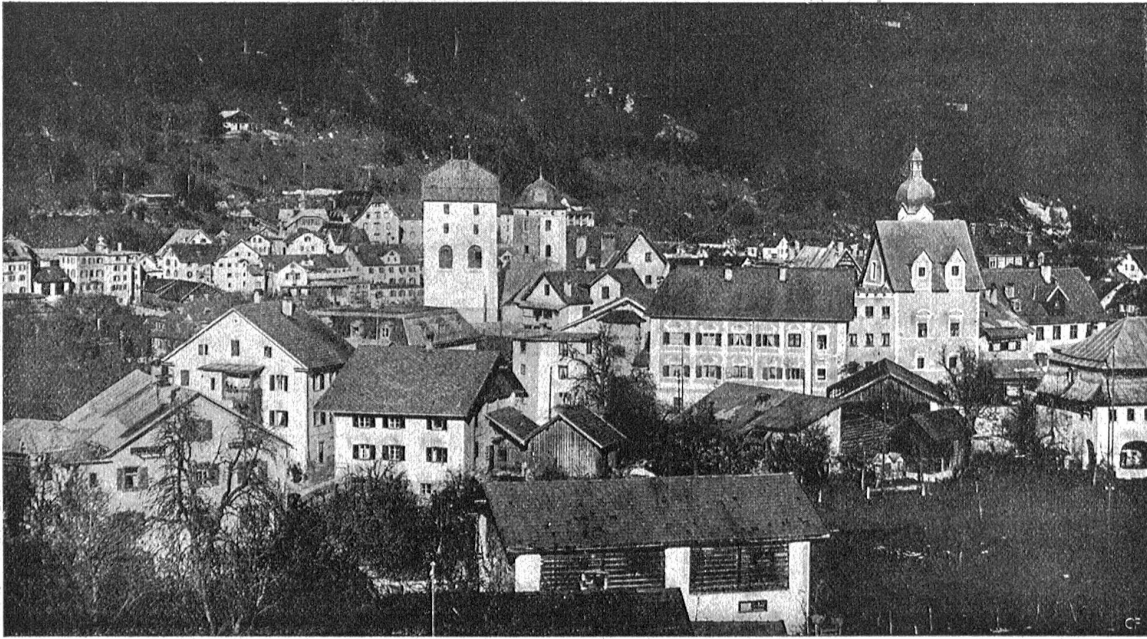
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jlanz im Bündner Oberland. — Man beachte die Patrizierhäuser mit den turmartigen Ausbauten, rechts das Haus Schmid von Grüneck, im Hintergrund die „Casa gronda“ mit dem Helmdachturn.

Der Mond war aufgegangen und beleuchtete ein paar Silberfäden in dem braunen seidigen Haar, das sie schlicht geflechtelt trug, schmucklos in einer Flechte um den Schildpattkamm gelegt.

Er strich mit der Hand über dies noch immer selten schöne Haar. „Ellen hatte auch beschert bekommen“, sprach er weiter; „auf dem kleinen Mahagonitische lagen Geschenke von meiner Mutter und was von ihren Eltern von drüben aus dem Schwesterlande herübergeschickt war. Sie stand mit dem Rücken gegen den brennenden Baum, die Hand auf die Tischplatte gestützt; sie stand schon lange so; ich sehe sie noch“; — und er ließ seine Augen eine Weile schweigend auf dem schönen Antlitz seiner Frau ruhen; — „da war meine Mutter unbemerkt zu ihr getreten; sie faßte sanft ihre Hand und sah ihr fragend in die Augen. — Ellen blickte nicht um, sie neigte nur den Kopf; plötzlich aber richtete sie sich rasch auf und entfloß ins Nebenzimmer. Weißt du es noch? Während meine Mutter leise den Kopf schützelte, ging ich ihr nach; denn seit einem kleinen Jahr am letzten Abend waren wir vertraute Freunde. Ellen hatte sich in der Ofenecke auf einen Stuhl gesetzt; es war fast dunkel dort; nur eine vergessene Kerze mit langer Schnuppe brannte in dem Zimmer. „Hast du Heimweh, Ellen?“ fragte ich. — „Ich weiß es nicht!“ — Eine Weile stand ich schweigend vor ihr. „Was hast du denn da in der Hand?“ — „Willst du es haben?“ — Es war eine Börse von dunkelroter Seide. „Wenn du sie für mich gemacht hast“, sagte ich; denn ich hatte die Arbeit in den Tagen zuvor in ihren Händen gesehen und wohl bemerkt, wie Ellen sie, sobald ich näher kam, in ihrem Nähkästchen verschwinden ließ. — Aber Ellen antwortete nicht und gab mir auch nicht ihr Angebinde. Sie stand auf und puzte das Licht, daß es plötzlich ganz hell im Zimmer wurde. „Komm“, sagte sie, „der Baum brennt ab, und Onkel Erich will noch Zuderzeug beschaffen!“ Damit wehte sie sich mit ihrem Schnupftuch ein paar mal um die Augen und ging in die Weihnachts-

stube zurück, und als wir dann später am Hochbrett saßen, war sie die Ausgelassenste von allen. Von meinem Weihnachtsgeschenk war weiter nicht die Rede. — — Aber weißt du, Frau?“ — und er ließ ihre Hand los, die er bis dahin festgehalten — „die Mädchen sollten nicht so eigenfönnig

sein; das hat mir damals keine Ruhe gelassen; ich mußte doch die Börse haben, und darüber —“

„Darüber, Paul? — Sprich nur dreist heraus!“

„Nun, hast du denn von der Geschichte nichts gehört? Darüber bekam ich nun auch noch das Mädchen in den Kauf.“

„Freilich“, sagte sie, und er sah bei dem hellen Mondschein in ihren Augen etwas blitzen, das ihn an das übermütige Mädchen erinnerte, das sie einst gewesen, „freilich weiß ich von der Geschichte, und ich kann sie dir auch erzählen; aber es war ein Jahr später, nicht am Weihnachts-, sondern am Neujahrsabend, und auch nicht hüben, sondern drüben.“

(Fortsetzung folgt.)

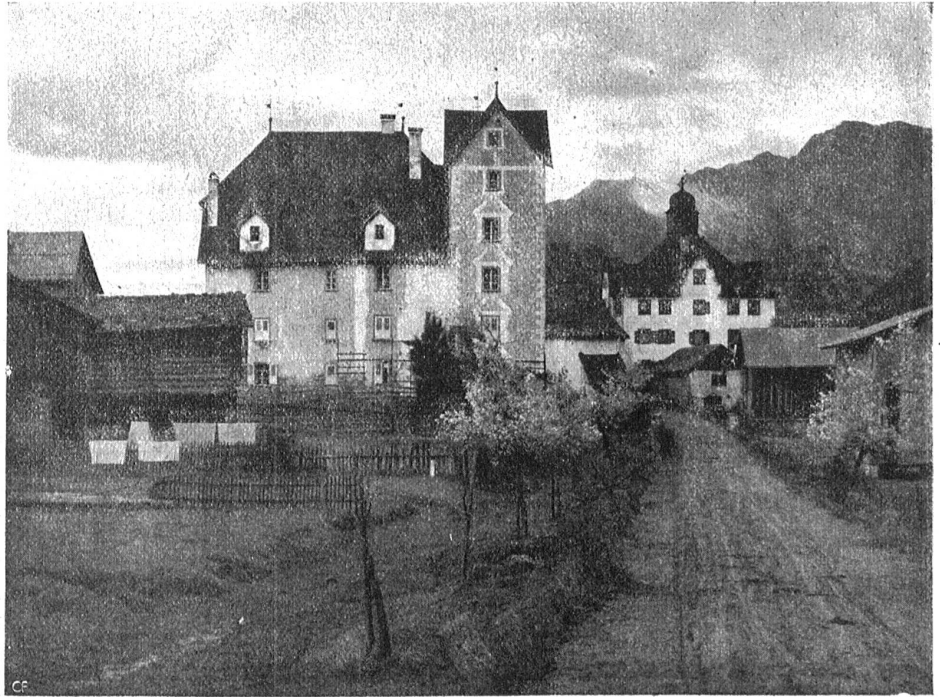
Das Bürgerhaus im Bündner Oberland 2c.

Das große Sammelwerk „Das Bürgerhaus in der Schweiz“, auf das wir hier schon öfters hingewiesen haben, räumt dem Kanton Graubünden drei volle Bände ein. Der dritte und letzte Band behandelt das Oberland, das Lugnez und Safiental, den Heinzenberg, das Domleschg, das Schanfigg, das Brättigau und das Hochtal von Davos.

Gerade das Oberland, das nun durch die Oberalp-Jurka-Bahn prächtig erschlossen ist, dürfte in nächster Zeit, mehr als das bisher der Fall war, das Interesse des schweizerischen Reisepublikums wach rufen. Manah einer wird in Reichenau, Valendas, Ilanz, Brigels, Truns, Disentis, oder wo es ihm just paßt, den Zug verlassen, um ein bißchen das originelle Oberland-Völklein mit seinem treu gehüteten „Rumonsch“ (Rätoromanisch), seinen Sitten und Gebräuchen zu studieren.

Was ihm vielleicht den ersten und bleibenden Eindruck von einem der genannten Orte vermitteln wird, sind die vereinzelt großen, oft schloßähnlichen Patrizierhäuser, die das Dorf oder Städtchen dominieren. Sie stehen da als Zeugen einer glorreichen Vergangenheit, in der die Graubündner noch Reichtümer in ihre Täler hereinströmen sahen, die sie mit diesen mächtigen Familienstücken eindrucksvoll zur Geltung kommen ließen.

Aus zwei Quellen flossen die Gelder: aus dem Bakverehr und aus dem Söldnerwesen. Einzelne Familien verstanden es ganz besonders, diese Goldströme in ihre Truben zu leiten. Im Graubündner Oberland stoßen wir am häufigsten auf die Familien Capol, Mont, Schmid von Grüneck, Caprez, Casutt, Cabalzar, Latour, Castellberg, Demont, Marschion und Maissen. Geschlechter wie die Salis und die Planta gehören nicht eigentlich zu ihnen, wiewohl wir auch diese Namen im Bündner Oberland und in den hier besprochenen Talschaften öfters begegnen; diese Geschlechter begnügten sich nicht mit einer engbegrenzten Talschaft; sie spannten ihren Einfluß über ganz Graubünden aus, was ja ihre Häuser und Paläste in den verschiedensten Plätzen des Kantons, vom untersten Süden (Palast der Salis in Bondo) bis zum obersten Norden (Bothmar in Malans) beweisen.



Die „Demonthäuser“ im Dörfchen Villa im Eugnez, der Patrizierfamilie Demont gehörend.

Aus der Lage des Graubündner Oberlandes im Nordwest-Zipfel, zwischen der Urschweiz und dem Tessin, erklärt sich die auffällige Mischung von germanischen und romanischen Elementen im Baustil der Häuser. Ueberwiegend war von jeher der Einfluß des Germanischen, das von zwei Seiten her, von der Oberalp herab und von Chur herauf in die Täler leichter eindrang, als das romanische Bauelement dies über den Lukmanier und den Splügen tun konnte.

So blieben dem Tavetsch, Eugnez, Domleschg u. d. guten Traditionen der Holzbauten erhalten. Aber von dem Momente an, da — durch den Söldnerdienst ins Land getragen — die italienische Renaissance und der französische Barockstil Einfluß bekamen, wandten sich die patrizischen Bauherren dem Steibau zu, der denn heute auch die Regel

bildet unter den hervorragenden Bürgerhäusern des besprochenen Gebietes.

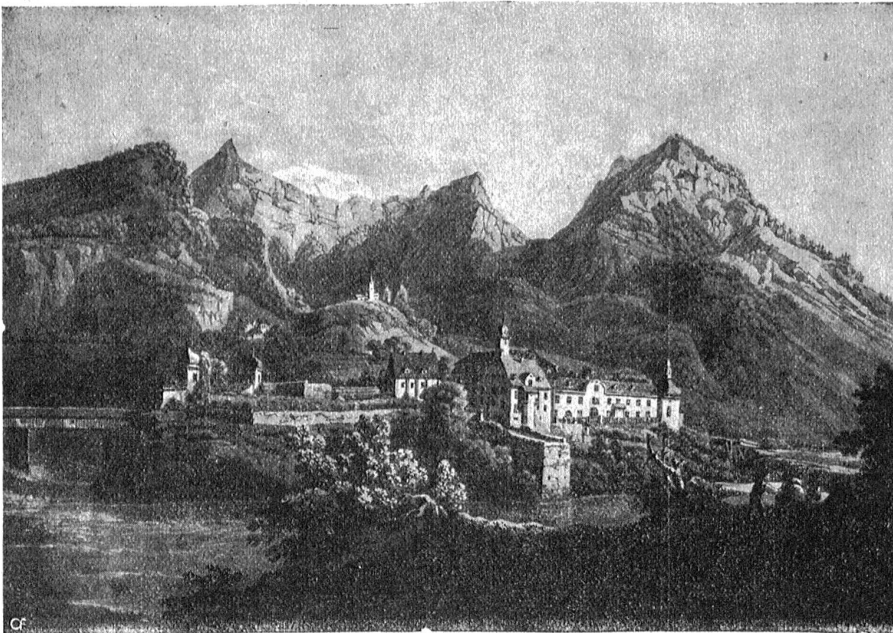
Der germanische — genauer: innerschweizerische Einfluß bekundet sich in den gotischen Dachformen. Die steilen Giebel sind nicht selten durch turmartige Auswüchse, Dachreiter, Walmdächer, Krüppelwalmdächer, Türmchen mit Kreuzdächern u. ergänzt. Gewisse Häuser könnten ganz gut auch in Altdorf oder Schwyz stehen.

Das Städtchen Blanz zeigt schon in seiner Gesamtansicht die eben erwähnten Bauerscheinungen. Im Werke, das vor uns liegt, werden zwei Häuser besonders hervorgehoben: die Casa gronda und das Haus Schmid von Grüneck. Auf der hier wiedergegebenen Gesamtansicht liegt ersteres im Hintergrunde, letzteres rechts im Vordergrund. Diese Häuser wetteifern in ihrem Innern an Prunk, in geräumigen Treppenaufgängen und Sälen, in kostbaren Getäfer und Stukaturen.

Uebertroffen werden sie hierin von dem Capolschen Schloßchen in Flims, das an baulichen Kostbarkeiten auch jetzt noch, nachdem eine reichgeschmückte Renaissancestube nach New York (ins Metropolitanmuseum) verloren gegangen ist, überreich ist.

Reich an architektonischen Kuriositäten ist das Schloß in Reichenau. Es arbeitete sich im Laufe einer langen Baugeschichte zu einem feinempfundeneren Klassizismus durch, der namentlich im klaren Rhythmus der Fassaden, in einzelnen Dachformen, besonders aber in der Innenausstattung, in den Stuckdecken und Tapeten und den Möbeln zum Ausdruck kommt. (Vergl. Abb. S. 790.)

Interessant ist die Geschichte dieses Schlosses. Es wird 1424 im Bündnis von Truns zum erstenmal erwähnt als zur Burg von Hohenstrins gehörig.



Das Schloß Reichenau, im Besitze der Familie von Planta-Samaden. Seinerzeit ein Erziehungsinstitut, in dem Louis Philipp, nachmals König von Frankreich, als Hauslehrer wirkte.



Schloß Reichenau. Louis Philipp-Zimmer.

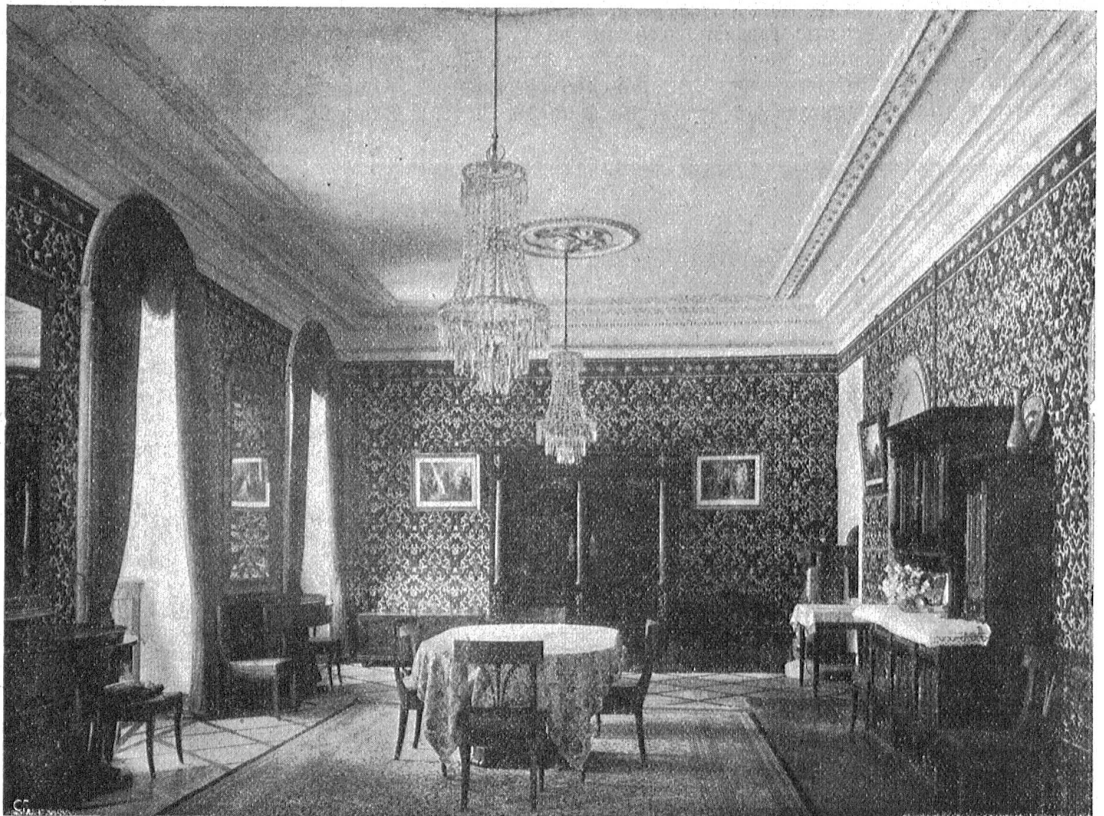
Man zeigt heute noch das Zimmer, das ihm damals als Wohnzimmer diente (siehe nebenstehende Abbildung).

Wir geben S. 791 das repräsentative Familienhaus der Salis-Seewis wieder, eines Zweiges jenes einflußreichen und begüterten Bündneregeschlechtes, dem wir einen unserer ersten sinnigen Heimatdichter, den Joh. Gaudenz, den Sänger von „Bunt sind schon die Wälder“ und „Traute Heimat meiner Lieder“, verdanken. Ein anderer hat sich in der Schweizergeschichte einen Namen gemacht als General des Sonderbundes von 1847.

Der dritte Graubündner Band enthält als Anhang einen instruktiven Exkurs über die Graubündner Defen. Einzig das im

Durch Erbteilung kam die Herrschaft Reichenau an das Geschlecht der Schauenstein. 1792 wurde die Besitzung durch S. Bavier, G. A. Vieli und B. v. Tschärner erworben. Letzterer brachte die Erziehungsanstalt von Jenins hierher. Es war damals die Zeit der Philantropien. 1796 pachtete Heinrich Ischolle den ganzen Komplex für die Anstalt, die während der Mediationszeit ist Reichenau Sitz einer Bergwerks-gesellschaft für die Schamsen und Trunser Gruben und die Goldader des Calanda. Nach Einstellung dieser Betriebe kaufte Hauptmann Ulrich von Planta-Samadon den Sitz. Seitdem blieb das Schloß im Besitz der Familie Planta. Es war auch das Heim des verdienstvollen Diplomaten v. Planta, des eidgenössischen Gesandten in Rom während des Weltkrieges. Als historisches Kuriosum sei erwähnt, daß hier unter dem Namen Monsieur Chabos der spätere Bürgerkönig Louis Philippe als Lehrer im Plantaschen Institute wirkte.

letzten Bande behandelte Gebiet enthält über ein halbes Hundert schöner alter Kachelöfen. Sie sind sämtlich eingeführt und zwar im 17. Jahrhundert zumeist aus der berühmten Winterthurer Werkstätte der Familie Pfau oder aus der der tüchtigen Steckhorner Meister Meyer (seit 1700). Auch die Defen machten bekanntlich alle Stilwand-

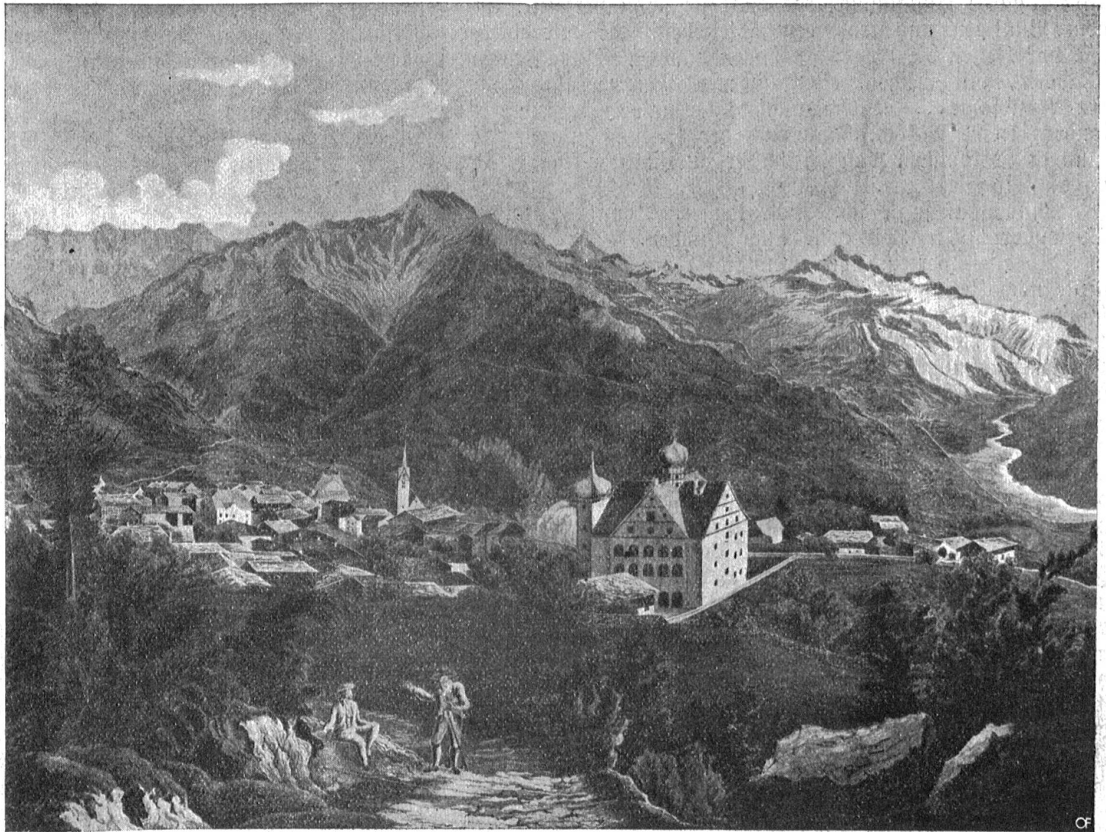


Schloß Reichenau. Der Speisesaal.

lungen durch. Das Buch zeigt prächtige Beispiele von Renaissance- und Rokoko-öfen, wie sie mit ihren bemalten Kacheln noch heute das Entzücken des Beschauers wachrufen.

*

Die Illustrationen dieses Aufsatzes sind sämtliche dem besprochenen Werke „Das Bürgerhaus in der Schweiz, Band XVI, Kanton Graubünden III. Teil“ mit gütiger Zustimmung des Verlages Art. Institut Orell Füssli, Zürich, entnommen. Den sehr instruktiven und tiefgründigen Text des Bandes hat wiederum Erwin Foeschel, Schriftsteller in Davos, geschrieben. Das reich illustrierte Werk sei allen Freunden Graubündens warm empfohlen.



Seeewis im Prätigau mit Schloß Salls.

Als Zeitungsverkäufer in Amerika.

Von Oskar Kollbrunner. (Schluß.)

Maggie Russel... Ich denke heute abend an dich. Ich denke an dich mit einem gar wehmütigen Lächeln, einem Lächeln, über dem du selber eine Wolke Traurigkeit werden möchtest, denn trotzdem du mich bei deinen Eltern und deiner Tante in der Bohnenstadt Boston nie vorgestellt hast und trotzdem du die reiche Advokatenseele von Manahan mir vorgezogen hast, warst du doch gut, unendlich gut zu mir, lange bevor er dir seinen Heiratsplan gleich einem Architektenplan unterbreitete.

Ganz auf einmal ist das alles über mich gekommen. Wie ein Hagelwetter aus heiterem Himmel. Als ich wieder einmal meinem Prinzipal das Tintengeschir auffüllte mit einer Tinte, die so blau war wie die Augen Maggies und vermittelst der unser Hagelstolz Leute ins Gefängnis schickte, Rechtsbeschlüsse abfaßte, Erbschaften regelte und unter das alles wie ein Napoleon sein Manahan schrieb. Wie ich so mit Auffüllen beschäftigt war, lachte es plötzlich aus seinem steifgeleimten Gesicht heraus, und das Lachen machte ein Geräusch, als ob er einen zu eng gewordenen Hemdenkragen zerschlitze.

„Sie kommen doch als Freund unseres Fräuleins Russel gewiß auch zu unserem Hochzeitsmahl?“

Bumps! Wie vom Schlag gerührt ließ ich die Quartflasche voller Tinte fahren, so daß diese, eine dicke, blaue Lache sprühend, granatenartig auf dem Boden zersprang.

Bumps! — Und das war das Ende der Geschichte, das du vielleicht heute noch in Gestalt eines verblichenen Tintenfleckens im Bureau des Advokaten Manahan im 42. Stocke des Woolworthbuildings sehen kannst, wenn du an meinen Aussagen zweifeln solltest. Ein Tintenleck, so groß wie ihn der Versucher von Martin Luther ins Gesicht gemalt bekam.

Ich bin dann allerdings nicht auf dem Banfett Manahan-Russel erschienen. Ich habe der holden, errötenden

Braut auch keine Rosen ins Haus geschickt — ich habe überhaupt keine Hand gerührt, um die Hochzeit zu fördern und zu verführen.

Ich habe nicht einmal Abschied von Maggie genommen, die mich betrogen hatte. Ich habe sie zum letztenmal richtig gesehen, als sie mit den andern Gaffern über der Tintenschale stand. Sie wagte nicht, die Augen zu mir zu erheben.

Bleich und stumm stand sie unter den andern, die mir meine Tolpatschigkeit an den Kopf warfen; denn Maggie Russel ahnte nur zu gut, warum das alles geschehen war; sie hatte wohl die Bemerkung ihres Zukünftigen überhört und hätte auch ohne das verstanden. Meine Don Quixotefigur sprach lauter als tausend Bibeln, und die Posaunen von Jericho waren ein Wiegenlied dagegen.

Maggie Russel... Es sind schon Jahre über dem süßen Schall deines geliebten Namens dahingegangen.

Ich bin damals von New York weit, weit weg gewandert. Erst in einer Ecke Floridas bin ich wieder einigermaßen ins stabile Gleichgewicht gekommen. Dort arbeitete ich erst auf einer Alligatorenzüchterei und war späterhin Straßenbahnbeschaffner in Miami. Aber ich bin nie so ins rechte Geleise gekommen. Die Straßenbahn, die das im Geleisefahren versteht, hat mir dieses Kunststück nie so recht gelehrt, sonst wäre ich vor Monaten nicht wieder Zeitungsverkäufer im Schatten der Brooklyn Bridge gewesen.

Wie mir dieses Zeitungsverkaufen gegenwärtig ist! Wie es mir im Blute liegt!

„World! Times! Sun! Herald!“ „Wer kauft, wird selig!“ — Ich halte es mit Tebel: Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt!

„Ja? Münchner Neueste gefälltst?!“ Ein Bayer in Amerika hängt halt immer noch an seinem Land, das muß man schon sagen! „Le petit Parisien?“, „Zürcher Neueste?“ — Ja, sogar Schweizer habe ich unter meinen Kunden und sogar noch wahrhaftige Zürihegel. „Bester Lloyd! Manchester Guardian!“ — Ach ja, ich handle mit Zeitungen, die von überall her kommen. Zeitungen! Zeitungen! Ganze